



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

3. Heft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79004](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79004)

CARITAS BLÜTEN AUS DER MISSION



SCHILDERUNGEN u. SKIZZEN AUS DEM
LEBEN DER MISSIONSSCHWESTERN
V. KOSTB. BLUT.

HERAUSGEGEBEN VON DER GENERALLEITUNG DER
GENOSSENSCHAFT DER MISSIONSSCHWESTERN V. KOSTB. BLUTE.

Druck von B. Kühnens Kunstverlag, M.Gladbach.

Die Caritasblüten erscheinen viermal im Jahr. Der Preis pro Jahrgang beträgt 10 Mk. Der Reingewinn, der bei den hohen Druckkosten und dem teuren Porto äußerst bescheiden sein wird, soll zur Heranbildung von Missionschwestern beitragen.

Geldsendungen, Briefe usw. sind zu adressieren an die Versandstelle:

Missionshaus in Neuenbeken bei Paderborn.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Das kostbare Blut des Herrn	67
Alte Kinder	70
Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe (Fortsetzung)	71
Mariä Himmelfahrt	77
Aus den Reiseberichten unserer Ehrwürdigen Mutter General- Oberin	78
Weisheit der Aelinen	83
Die Wanderreisen im Kongoland	84
Kongonesisches Schulliedchen	89
Wozu ein altes Fernrohr noch dienen kann	90
Maria Theresia	91
Die Erzbruderschaft vom kostbaren Blute	95



Mit kirchlicher Genehmigung.

Das kostbare Blut des Herrn.

Meine Gedanken führen mich hinauf nach Kalvaria, und im Geiste sehe ich, wie Engel mit goldenen Bechern in der Hand das Kreuz umschweben, um das heilige Blut, das aus den klaffenden Wunden des Herrn träufelt, aufzufangen.

Ich sehe, wie die Engel nach dem Hinscheiden des Erlösers die Kelche tragen, weithin über die Erde, und das kostbare Blut ausgießen über jene, die durch Gottes Gnade dazu auserwählt sind.

Gewiß, alle sind durch Jesu Kreuzestod erlöst, allen ist die Himmelstür erschlossen, aber nicht alle werden im gleichen Maße der Früchte dieses Todes am Kreuze, der Segnungen des Erlöserblutes teilhaftig.

Nicht alle empfangen durch die Engel das Zeichen des Heiles mit dem Blut des Lammes an ihren Türpfosten.

* * *

Außer der Schar der Engel sehe ich auch böse Geister, wie sie hinschwirren durch die Lüfte und ihre Macht ausüben über jene, die nicht bezeichnet sind mit dem Zeichen der Erlösung. Tiefes Mitleid erfafst mich, wenn ich so viele sehe, die der Macht des Satans noch nicht entrisfen sind durch die Besprengung des Opferblutes.

Und dürstend von Verlangen späht mein Auge nach neuen Engeln, welche die Segnungen des Gottesblutes über die Unglücklichen ausgießen. Und freudig erblicke ich ganze Scharen von Missionaren, welche nebst der Verkündigung des Evangeliums durch Auspendung der heiligen Sakramente jene, die durch der Sünde Schlamm beschmutzt sind, mit dem Blute des Opferlammes besprengen, so daß sie dann weiß werden wie der Schnee.

Aber die Hände der Missionare reichen nicht hin, um alle mit den Segnungen des kostbaren Blutes zu beglücken, und Tausende sehe ich, die noch das Heil entbehren, das auch für sie über die Welt gekommen.

Und mit noch feurigerem Verlangen spähe ich nach neuen Engeln, weil ihrer nicht zu viel sein können, für die Zahllosen, die — noch nicht bezeichnet mit dem Blute des Lammes — umherirren, der List des Teufels zur Beute.

„Ach, Herr, ist denn für sie Dein kostbares Blut vergebens geflossen?“

Und konntest Du in Deiner Allmacht, Du, der Du die Herzen der Menschen in Deiner Hand hast, konntest Du nicht mit einem einzigen Akt deines göttlichen Willens all die vielen zum Fuß des Kreuzes führen, wo Dein heiliges Blut aus Deinen eigenen Wunden direkt auf sie herniederfließt und sie von allem Makel reinigt?“

Du antwortest mir, daß Du uns wohl ohne uns erschaffen, aber nicht ohne uns erlöst hast.

Du sagst uns, daß zum Erlösungswerke auch menschliche Mitwirkung verlangt wird, und zwar nicht allein von jedem für sich, sondern von allen für alle.

* * *

Wie kommt es, daß so viele der Segnungen des Kreuzesopfers noch nicht teilhaftig sind, daß das kostbare Blut sie von den Makeln der Sünde, die ihre Seele beflecken, nicht gereinigt hat?

Es kommt daher, weil niemand ist, der ihnen diese Segnungen offenbart, ihnen mitteilt, daß für sie das göttliche Blut am Kalvarienberg geflossen ist — es gebricht an Priestern, an Schwestern, welche die Aufgabe der Engel übernehmen —, oder es gebricht diesen an Gelegenheit, um das tun zu können, was sie nur durch anhaltende Mitwirkung der Gläubigen vermögen.

Ich erblicke lange Reihen von Missionären, Priestern, Ordensbrüdern und Schwestern, gehemmt in ihrem Wirken, weil sie die Mittel entbehren müssen, um ihre segensreiche Arbeit zu verrichten.

Ich schaue mit tiefem Weh, wie heilige Messen aufgeopfert werden, wie der Schatz der Kirche bereichert wird, wie die Kelche mit dem kostbaren Blut des Herrn bis an den Rand gefüllt sind, aber ach, ich sehe auch die Wege leer und einsam, auf welchen diese Schätze zu jenen geführt werden sollen, die sie nötig haben.

Wie viel Priester, wie viel Schwestern würden in die Mission gehen, wie viele die fruchtbarsten Gründungen zutage fördern, in einem Wort: wie viele würden den Segen des am Kalvarienberg geflossenen Blutes über die Häupter von unzähligen Heiden und Ungläubigen ausgießen können, wenn die Gläubigen sich durch die Liebe zum kostbaren Blut zu Taten antreiben ließen, wodurch die Missionen unterstützt würden, sei es durch Gebet, sei es durch Gaben.

* * *

Durch Gebet.



Kirchlein Regina coeli. Katecheten-Schule.

Ja, auch dein Gebet hat der Missionar, hat die Missionschwester nötig. Dein Gebet muß ihnen von Gott die Gnade erwerben, ihrem erhabenen Beruf stets treu zu bleiben und trotz aller Widerwärtigkeiten und scheinbarer Fruchtlosigkeit einer jahrelangen Missionsarbeit auszuharren, zu ihrer und anderer Heiligung.

Außer dem Gebete bedürfen sie aber auch Deiner Unterstützung im Zeitlichen. Sie tun das, wozu Du zum Teil verpflichtet bist, sie vertreten Dich sozusagen. Darum muß jeder Gläubige bestrebt sein, seine Hochschätzung für den Segen des kostbaren Blutes Jesu zu erkennen zu geben, indem er die Mühen unterstützt, die angewendet werden, um diesen Segen in weitere Kreise zu bringen.

Das ist die erste und tatkräftigste Weise, das kostbarste Blut zu verehren.

* * *

Durch die Ausgabe der Caritasblüten klopfen die Missionschwester vom kostbaren Blut auch an deine Tür.

Als neue Engel treten sie in die Reihe der Missionärinnen, und ihr Wirken hat bereits in Tausenden von heidnischen Herzen Freude und Frieden gesenkt. Millionen Hände strecken sich nach ihnen aus, um durch ihre Vermittlung die Segnungen des kost-

baren Blutes zu empfangen. Machtlos stehen die Schwestern so großer Not gegenüber.

Wie reich die Ernte auch sein möge, es gebricht an Händen, sie heimzuholen. Wie groß diese Schar neuer helfender Engel durch Gottes Leitung auch bereits geworden ist, immer flehen noch mehr um die Früchte der Erlösung. Der Priester führte sie ins Heiligtum, er ist jedoch ohne die Hilfe der Schwestern nicht imstande, was er gesät und gepflanzt, zum Gedeihen zu bringen.

So ist denn Hilfe nötig in dem Sinne, daß sich stets wieder neue Engel den andern anschließen und aus ihren Händen die Kelche empfangen, woraus sie die Segnungen des kostbaren Blutes über die Welt ausgießen.

Wer jedoch zu diesem Opfer nicht imstande, vom lieben Gott auch nicht dazu berufen ist, kann doch anderen dazu verhelfen, kann nicht allein durch Unterstützung, sondern auch durch seinen Eifer für die Mission diesen Beruf in anderen bestärken und zur Reife bringen.

So müssen wir alle das kostbare Blut durch tatkräftige Liebe verehren.

Dr. Titus Brandsma O. C.



Alte Kinder.

Vier bejahrte Deutchen, darunter ein Graubart von 70 Jahren, waren meine Schüler im Vorbereitungsunterricht zur heiligen Taufe, Beicht und Kommunion. Mit großer Spannung lauschten sie meiner Erzählung vom ersten Sündenfall. Ich erwähnte darin, daß der liebe Gott nicht viel verlangt hat, indem er Adam und Eva verbot, nur von einem einzigen Baum nicht zu essen.

„Nein, nein,“ sagte mein siebzigjähriger Schüler, „das war doch schwer, sehr schwer; denn, Inkosazana, schau nur die Menschen an: Gerade nach dem, was verboten ist, gelüstet es sie am meisten.“ So ist der Mensch, und ich kann Adam und Eva ganz gut verstehen!“



Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe.

(Fortsetzung.)

In dieser großen Not war sie mit ihren Gedanken nur bei den weißen Frauen in Bamania. O, niemand würde sie jetzt vermissen! Wäre nur der Weg nicht so weit gewesen! Sie nahm sich vor, sobald die Krankheit sich zum Bessern wenden und sie etwas Kraft verspüren würde, all ihre Kräfte aufzubieten, um Bamania zu erreichen. Endlich legte sich das Fieber. Mobeka konnte wieder etwas Nahrung zu sich nehmen; aber was war es, das ihr zur Speise diente? Überbleibsel von Maniokwurzeln, die sie abends in der Nähe der Hütten fand, oder etwas Mais, den sie sich vom nächsten Felde holte. Langsam kamen die Kräfte soweit zurück, daß sie es wagen durfte, den zwei Stunden weiten Weg nach Bamania zu machen. Allerdings gebrauchte sie fast einen ganzen Tag, bis sie endlich die Station erreichte. Todmüde langte sie am Abend an, blieb in einiger Entfernung vom Kloster stehen und bat eines der vorbeigehenden Mädchen, einer Schwester zu melden, daß eine Kranke sie zu sprechen wünsche. Die Schwester kam herbei, und Mobeka erzählte nun ihre ganze Not und das äußerste Elend, in dem sie gewesen; dringend bat sie, nicht wieder weggesendet zu werden, irgend-ein Winkelchen, wo sie sich aufhalten könne, wäre ihr gut genug, bis sie ganz genesen sei. Gerne wolle sie all ihre Kräfte der Mission weihen. Die Schwester sprach ihr liebevoll tröstend zu und nahm sie dann mit in das Krankenhaus für Pockenleidende; denn bei den Kindern durfte sie noch nicht untergebracht werden, da diese Krankheit im letzten Stadium die größte Ansteckungs-gefahr in sich birgt. Mobeka blieb noch wohl 14 Tage im Krankenhaus. Hier hörte sie die Grundwahrheiten des Christentums erklären; und was sie in den Katechesen am Sonntag, denen sie höchst selten hatte beiwohnen können, nicht verstanden hatte, wurde ihr jetzt deutlich. Es kam ja zuweilen vor, daß die Priester einem Kranken die Nottaufe erteilten, und dann wurden immer wieder die Hauptwahrheiten von dem unendlich gütigen Gott und seinem Sohne, der für uns am Kreuze starb und dessen Blut die Seele in der Taufe wäscht, wiederholt. Da erinnerte sie sich denn wieder lebhaft ihrer verstorbenen Mutter, und unaufhörlich verfolgte sie der Gedanke: „Aber wo mag die Mutter



Eily Carey.

Hat sieben Jahre die Schulen unserer Schwestern in Mariannahill besucht und ist jetzt Lehrerin und Stenographistin.

sein? Ihre Seele ist nicht gewaschen durch die Taufe; konnte sie nun doch in den Himmel kommen, wovon die weißen Priester erzählten?“ Eines Tages wagte sie es ganz schüchtern, dem Pater von ihrer Mutter zu erzählen, wie sie immer so gut gewesen sei, welche Ermahnungen sie Mobeka zuletzt gegeben habe und wie sie kurz vor ihrem Tode einen so merkwürdigen Traum gehabt habe. Tiefaufatmend fragte sie dann: „Was meinst du, Vater, wo wird meine Mutter sich jetzt befinden?“ — O, welche Wonne durchströmte ihr Herz, als der Pater ihr versicherte: „Fürchte nichts, Mobeka; der gute Gott nimmt den Willen für die Tat an. Schau, deine Mutter hätte sich ja taufen lassen, wenn nur ein Priester da gewesen wäre; nein, wenn sie so brav gelebt hat, ist sie nicht verloren, sondern bei Gott im Himmel, wo du sie einst wiederfinden wirst.“ Nun wurde Mobekas Eifer noch größer. Zu ihrer Freude wurde sie zu den Kindern gebracht, mit denen sie dem gemeinschaft-



Kinder einer katholischen Negersfrau, die bei unsern Schwestern in Mariannhill erzogen wurde, jetzt in Johannesburg eine glückliche Familienmutter ist und ein Kolonialwarengeschäft führt.

lichen Unterrichte beiwohnte und Haus- und Gartenarbeiten verrichtete. Es waren Kinder von den verschiedensten Altersstufen, meist Waisen, deren Eltern im Kriege getötet worden waren. Da gab es Kleine von einigen Monaten an und größere bis zu sechs Jahren, die unter der Aufsicht einer eigenen Schwester standen. Dann war da eine andere Abteilung, die Sechs- bis Zwölfjährigen, welche täglich einige Stunden Schulunterricht hatten und die übrige Zeit hindurch mit kleineren Handarbeiten beschäftigt wurden; endlich kamen die erwachsenen Mädchen, zu denen nun auch Mobeka gehörte. Diese wurden abwechselnd, wochenweise im Garten, in der Küche, in der Näherei, oder bei der Wäsche beschäftigt. Mobeka ging mit einer Freude an die Arbeit, die Verwunderung hervorrief.

Die Pockenkrankheit brach nun auch in der Nähe von Bamania aus, und die Krankenschwester hatte in ihrem Hospital immer mehr zu pflegen, so daß sie die Arbeit allein nicht mehr bewältigen konnte.

Sie beschloß, eines der älteren Mädchen zur Hilfe zu nehmen, und zwar eine, welche diese Krankheit früher schon gehabt hatte, weil eine solche sich vor neuer Ansteckung nicht zu fürchten brauchte. Aber dieses Liebeswerk sollte ein freiwilliges sein. Sie fragte eines Tages die älteren Mädchen, wer von ihnen geneigt sei, aus Liebe zu Gott sich der Pflege der Pockenkranken zu widmen. Bevor noch eine derselben antworten konnte, drängte sich Mobeka herbei, flehend rufend: „O, bitte, Mutter, nimm mich dazu. Ich kann dadurch dem lieben Gott Dankbarkeit beweisen, daß er mich aus so großem Elend errettete und mir den Weg in euer Haus zeigte!“ Die Schwester war froh, eine so bereitwillige Gehilfin gefunden zu haben, und so gingen nun täglich beide zusammen zur Pflege der Kranken. Mobeka war so eifrig und zuverlässig, daß man, als die Krankheit nachließ, ihr die Besorgung der Kranken allein anvertrauen konnte.

Nach und nach wurde das Haus leer. Die Epidemie hörte auf; manche waren gestorben und im Urwald begraben, die Genesenden wurden entlassen und dann das Haus angezündet, weil es ja für andere Kranke nicht mehr zu gebrauchen war. Aber Mobeka hatte sich als Krankenpflegerin so erprobt, daß die Krankenschwester sie gern zur Hilfe ins Hospital der Schlafkranken nehmen wollte, und das Negermädchen nahm auch dieses mit der größten Begeisterung an. In ihrem Herzen lebte nur Dankbarkeit, innigste Dankbarkeit gegen Gott und die guten Schwestern; jede Gelegenheit, diese zu bekunden, nahm sie wahr. Das Hospital der Schlafkranken war wohl 20 Minuten von der Mission entfernt. Es war dort ein kleines Negerdorf gewesen, dessen Einwohner meist von der Seuche hinweggerafft waren; die Übriggebliebenen hatten das Dorf verlassen und die Hütten gegen eine Vergütung den Patres zur Verfügung gestellt, welche nun diejenigen, die in der Mission von dieser unheilbaren Krankheit befallen wurden, dorthin brachten, um die andern vor Ansteckung soviel wie möglich zu schützen; ein schmaler Pfad durch den Urwald führte dorthin. Die Schwester, welche mit der Pflege der Kranken betraut war, mußte eine Begleiterin haben, auch für das Heben und Umbetten der Kranken war Hilfe nötig. So war Mobekas Bereitwilligkeit, zu helfen, höchst willkommen. Allerdings mußte das Mädchen gewärtig sein, die so gefürchtete Krankheit auch zu bekommen; denn die Ansteckung erfolgt bekanntlich durch den Stich der

Ise-tse-Fliegen, welche in der Nähe dieser Kranken immer zu finden sind. Auch ist die Hilfeleistung sehr gefährlich, da von dem Ausfluß, der bei den Kranken aus Nase, Mund und Ohren kommt, leicht etwas in eine etwa an der Hand der Pflegerin befindliche Wunde geraten kann.

Die Schwester machte Mobeka darauf aufmerksam, daß sie ihr eigenes Leben aufs Spiel setze, indem sie diesen Kranken diene. Doch die opferwillige Negerin antwortete dann jedesmal: „Tut ihr dies denn nicht auch? Mir liegt nicht viel daran, wenn ich sterbe, wenn ich nur getauft werde; denn dann hoffe ich, meine gute Mutter wiederzufinden.“

Es läßt sich denken, daß Mobeka auch eine eifrige Schülerin im Religionsunterricht war; ja, es war ihr mit dem Unterricht nicht genug, sondern sie hatte nun auf dem Hin- und Herwege zum Hospital die schönste Gelegenheit, die Schwester um dieses und jenes zu fragen, das sie nicht verstanden hatte. Die Schwester antwortete ihr mit größter Freude, und so wurden diese Wege zum Krankenhaus allmählich zum Lernen des Katechismus benutzt; denn immer näher rückte die Zeit heran, wo Mobeka das ungefähr zweijährige Katechumenat beendigt hatte. Dann fand allgemeine Prüfung statt, und wer diese gut bestand, wurde zur heiligen Taufe zugelassen. Mobeka wollte zu denen gehören, die im Katechismus ein „gut“ erhielten und so ging Tag für Tag die Bitte: „Schwester, hör doch wieder die Fragen aus dem Katechismus ab!“ bis sie alles ohne Stocken hersagen konnte.

Einst wurde zum Hospital eine Frau aus einem benachbarten Dorfe gebracht, welche vom langen Liegen eine entsetzliche Wunde erhalten hatte. Die Schenkelknochen lagen fast bloß, so waren die Muskeln weggefault, und die Maden fielen nur so heraus, als man die Arme brachte. Der Priester hatte sie so elend im Heidentorf gefunden, sie gleich auf den Namen „Maria“ getauft und ins Hospital befördern lassen. Wie es gewöhnlich geschieht, wenn bei Schlafkranken solche Wunden vorkommen, war auch bei dieser Frau der Verstand zurückgekehrt und vom Schlafen wegen der großen Schmerzen wenig Rede mehr. Lange Wochen litt die Arme. Die Schwester hatte täglich die Wunde zu reinigen und zu verbinden, und Mobeka leistete ihr dabei Hilfe. Die Kranke litt mit großer Geduld; der Gedanke, daß sie bald in den schönen Himmel komme, womit die Schwester sie tröstete, gab ihr immer neue Kraft. Eines Tages sagte die Schwester



Heidnische Ansiedlung, Natal.

zu Mobeka, als sie gerade mit Pflegen der Wunde beschäftigt waren: „Schau einmal, Mobeka, wie glücklich diese Frau ist. Sie ist getauft: die kleinen Fehler, welche noch an ihr haften, werden getilgt durch dieses Leiden; wenn sie stirbt, kommt sie sofort in den Himmel, während wir andern erst noch im Fegfeuer büßen müssen.“ Das Negermädchen schaute die Schwester groß an und sagte: „Schwester, ist das wahr? Dann wünsche ich mir vor meinem Tode auch solch eine Wunde!“ Dieser Wunsch kam ihr von ganzem Herzen, und wir werden später sehen, wie der liebe Gott ihn wirklich erfüllte.

Der Prüfungstag für die heilige Taufe kam heran und Mobeka wurde, weil sie so fleißig und brav war, auch dafür aus-ersehen. O welche Freude! Wie langsam verstrich die Zeit, bis endlich der heilige Karfreitag anbrach, der für die Aus-spendung des heiligen Sakraments bestimmt war. Endlich kam der glückliche Morgen. Mobeka, wie die andern Mädchen mit weißem Stoff bekleidet, den Kopf geschoren, trat zum Tauf-brunnen und erhielt den Namen Kaveria. Als sie nach Hause zurückkam, sah man die reinste Seligkeit aus ihrem Angesicht strahlen. Am Nachmittag machten die Täuflinge, wie es Sitte war, mit der Schwester einen kleinen Spaziergang. Man ging in den weißen Kleidern zum benachbarten Heidendorf, kaufte

dort Zuckerrohr und ließ sich dieses auf dem Heimwege recht munden. Es geschah dieses sowohl, um den Kindern eine Freude zu bereiten, als auch, um die Heiden anzulocken. Bei dieser Gelegenheit sagte Xaveria zur Schwester: „O wie selig ist es, ein Kind Gottes zu sein. Ja, heute möchte ich gern sterben!“ Doch der liebe Gott hatte ihr, obgleich er sie nur wenige Jahre nach der heiligen Taufe abrufen wollte, eine herrliche Krone bestimmt, welche sie sich erst verdienen mußte.

(Fortsetzung folgt.)



Mariä Himmelfahrt.

Jubelt, ihr Himmel,
Jauchzet, ihr Engel,
Lobet und preiset die himmlische Frau!
Schön wie die Sonne,
Selig von Wonne,
Strahlet die Holde in himmlischer Au.

Sieh, wie sie eilet,
Sehnend verlangend,
Hin zu dem teuersten göttlichen Sohn!
Der sie begrüßet,
Der sie umschließet
Und ihr bereitet den ewigen Thron.

Schau, wie Gott Vater
Liebend sich neiget,
Wie er sie schmücket mit himmlischer Pracht!
Wie er verleihet,
Wie er ihr weihet
Mit seinem Geiste fürbittende Macht!

Herrin des Himmels,
Fürstin der Engel,
Blicke hernieder ins irdische Tal!
Zieh uns nach oben,
Daß wir dort loben
Dich und dein Kindlein im himmlischen Saal.

m. s.



Aus den Reiseberichten unserer Ehrwürdigen Mutter General-Oberin.

Die glückliche Ankunft unserer Ehrwürdigen Mutter in Mariannahill meldeten wir in der letzten Nummer unseres Blattes. Es war Aschermittwoch — ein Tag, der sich wenig eignet, um der Freude, die ein solches Wiedersehen von Mutter und Kindern nach zwölfjähriger Trennung bietet, freie Bahn zu lassen. Dafür entschädigten sich die Schwestern in den darauffolgenden Tagen in kindlicher Weise.

Bald aber drängte sich die Arbeit heran, und die Behandlung wichtiger Angelegenheiten im Zentralhaus ließ nicht viel Zeit zur nötigen Erholung von der beschwerlichen Reise. Die Kunde, daß Ehrwürdige Mutter gelandet sei, drang hinaus in die weit entlegensten Stationen und bald verlangte man überall die „Mutter“ zu sehen.

Dank den Mitteilungen, welche uns Ehrwürdige Mutter teils selbst, teils durch ihre Begleiterin zukommen läßt, können unsere „Caritasblüten“ von manchen Erlebnissen der beiden Reisenden plaudern und unsere verehrten Leser in das Innere Afrikas führen:

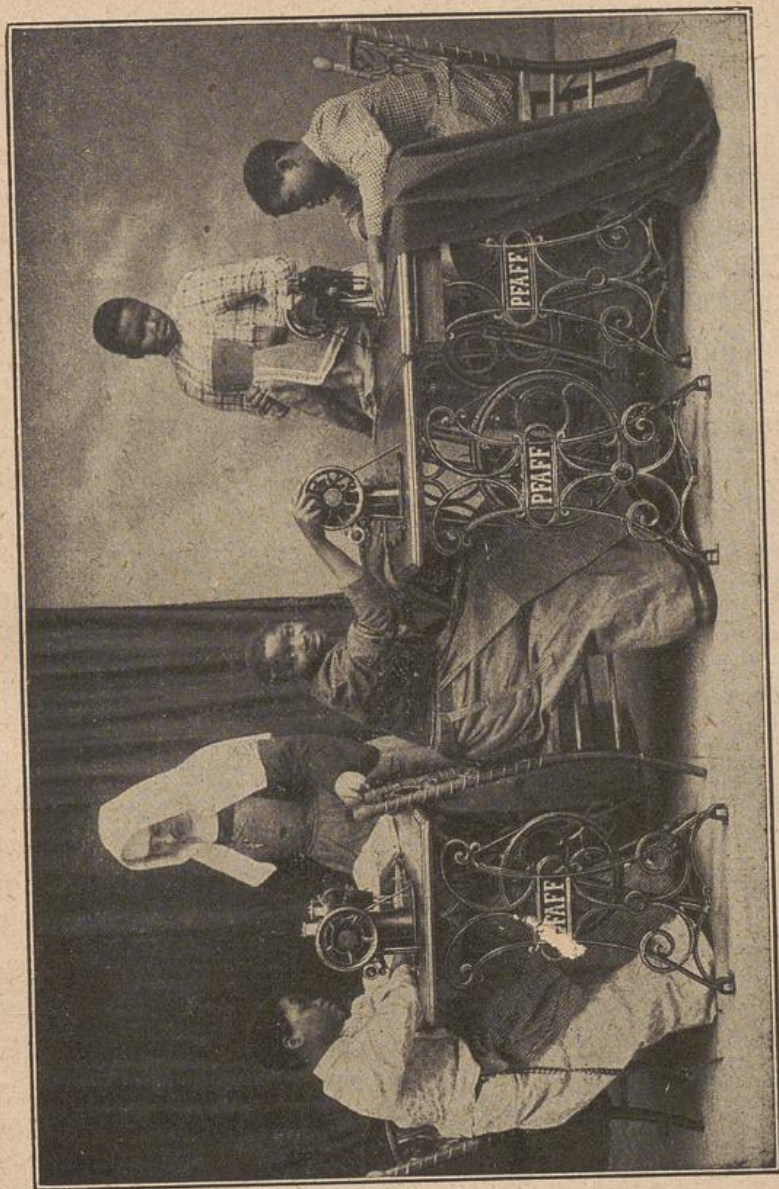
Missionsstation Kevelaer, 18. 5. 22.“

„Am 25. April, dem sogenannten Markustag, begannen wir unsere Rundreise. Im naheliegenden Pinetown erreichten wir abends 8 Uhr den Schnellzug der Linie Durban — Johannesburg. Da es Nacht war, konnten wir die afrikanische Landschaft nicht im Licht der Tropensonne betrachten, dafür aber lockte der prachtvollle Sternenhimmel mit seinem dort bekannten Südkreuz unsere Blicke an sich und erfüllte das Herz mit Bewunderung, Dank und Freude über Gottes staunenswerte Allmacht und Güte. An Schlaf war ja auch nicht zu denken, denn bei allem Fortschritt, den die Kultur im Innern Afrikas schon gemacht hat, verrät das Rütteln der Eisenbahnwagen deutlich, daß diese eben auf afrikanischem Boden rollen, welcher der Wildnis entwuchert werden muß.

Gegen Mitternacht kündete uns ein außergewöhnliches Lärmen und Plaudern das Nahen einer bedeutenden Halle an; es war Pieter-Maritzburg.

Um 6 Uhr morgens lief schon unser Zug in Ladysmith ein, einem sonst kleinen, unbedeutenden, im Burenkrieg aber berühmten

gewordenen Städtchen. Gegen 9 Uhr trafen wir in Besters ein, wo der Wagen der Missionsstation St. Joseph schon auf uns wartete. Eine große, weite Ebene dehnte sich vor unsern Blicken aus: Ansehnliche Viehherden auf schönen Weideplätzen,



Schwarze Mädchen in der Nählschule.

dazwischen hie und da ein Bauernhaus, zuweilen Flächen mit langem Deckgras, dann wieder sanfte Hügel, die mit großen und kleinen Steinen wie besät sind. Der Boden ist wohl fruchtbar, aber nicht geeignet für Holzwuchs. Die Station kann kaum so viel Bäume ziehen, daß sie das notwendigste Brennholz haben

könnte. Die Eingeborenen sammeln Kuhdünger, legen denselben wie Torf zusammen, um damit ihre spärliche Nahrung zu kochen; auch brauchen sie zu diesem Zwecke langes, trockenes Gras. Der guten Weideplätze halber gibt es viel Vieh: Pferde, Kühe, Schafe usw., jedoch fehlt es auch nicht an Seuchen verschiedener Art, welche fast jährlich wiederkehren und denen manches Tier zum Opfer fällt.

Gegenwärtig ist die Lage der Farmer eine sehr gedrückte, da sie die Waren teuer bezahlen müssen und für ihre eigenen Produkte, besonders fürs Vieh, unbedeutenden Erlös haben. Wir besuchten hier eine holländische Familie, welche seit dem Burenkrieg dort wohnt; sie klagte sehr über schlechte Zeiten und würde gerne ihre Farm verkaufen, weil sie bei den jetzigen Verhältnissen nicht davon leben könnte. So machen sich die Folgen des Weltkrieges auch im Süden Afrikas fühlbar.

Gegen 10 Uhr kamen wir auf der Station an. Die hochwürdigen Väter, der einzige Bruder, die Schwestern und etwa 130 Schulkinder begrüßten uns in der Nähe der Kirche. Ein zwölfjähriger Junge trug sogar eine kleine Begrüßung in englischer Sprache vor, und ein kleines Mädchen überreichte mir einen Blumenstrauß. Dann sangen die Kinder in verschiedenen Abteilungen einige heitere Liedchen. Zum Abschiede ließen sie es sich nicht nehmen, ihre wenigen Sparpfennige zusammenzulegen, „denn,“ so sagten sie, „wenn die Ehrwürdige Mutter so viel Geld ausgeben mußte, um uns zu besuchen, wollen wir auch einen kleinen Beitrag dazu geben.“ Man sieht, daß auch in den Bewohnern des dunklen Erdteiles ein gefühlsvolles, dankbares Herz schlägt. Möge doch bald allen diesen armen Eingeborenen das wahre Glaubenslicht leuchten!

Und wie sieht es auf unserer Station aus? Die Wohnungen sind sehr ärmlich und primitiv. Der liebe Heiland wohnt in einem Blechhause, das den Namen „Kirche“ nicht verdient. An die Sakristei schließt sich ein kleines Zimmerchen an, das den R. Pater Superior beherbergt. Ebenso ärmlich ist die Wohnung der Schwestern.

Die Tage sind heiß, die Nächte kalt. Im Winter gibt es leichten Frost, mitunter auch etwas Schnee; im Sommer schwere Gewitter, noch vor kurzem erschlug der Blitz drei Ochsen, welche in der Nähe des Drahtzaunes sich gelagert hatten, dazu vernichtet schwerer Hagel oft die Ernte.

Das Missionieren ist äußerst schwierig. Die Eingeborenen werden von den Europäern stets mehr verdrängt, so daß der Missionar immer weiter herumreisen muß, um seine Schäflein aufzusuchen. Er hat 20 verschiedene Nebenstationen, wo er seine Christen unterrichtet, ihnen die heiligen Sakramente spendet und den Gottesdienst hält. Einzelne Neuchristen sind 20—30 Meilen und auch noch weiter von der Hauptstation entfernt. Auf dieser letzteren befinden sich 70—80 Kostschüler, auch einige kleine Kinder und kranke Frauen.

Wir hielten uns nur drei Tage auf und reisten von hier wieder über Besters—Ladysmith zurück, um nach Ratschik zu kommen. Dabei berührten wir die Station Weenen, einen Platz, wo vor etwa 77 Jahren viele holländische Familien von dem grausamen Zulukönig Dingane hingemordet wurden. Dann kam Elandslaagte, dessen Name ebenfalls an die Not und das Elend erinnert, das unsere tapferen Holländer hier gelitten haben.

Auf manchen Hügeln sieht man noch Gräber und Denkmäler, deren Entstehen aus den Gefechten der Buren und Engländer stammt. Viel haben diese ersten Ansiedler hier durchgemacht, aber heute sind sie frei, und in jedem Wartesaal, in jedem Eisenbahnwagen ist die holländische Sprache ebenso vertreten wie die englische. Unsere letzte Station war Waschbank; dort holte uns ein zweirädiger, mit Mauleseln bespannter Wagen ab. Diese Tierchen waren aber nicht geneigt zum Laufen und der Fuhrmann selber konnte sie trotz seines vielen Treibens fast nicht dazu bringen. Er tröstete uns damit, daß die Esel wohl schneller laufen würden, wenn sie einmal auf die Ebene kämen, aber er hatte sich geirrt; nun dachte er, sie würden sich wenigstens auf der zweiten Hälfte des Weges beeilen, heim zu kommen. Doch nein, Esel sind Esel und ändern ihre Natur auch nicht unter der afrikanischen Sonne! Ob sich die beiden Langohre wohl schämten, weiß ich nicht, aber sie hielten oft den Kopf gesenkt und gingen langsam und bedenklich; ihr Ziel erreichten sie doch, denn sie brachten uns nach Ratschik gegen drei Uhr nachmittags.

Das ist eine unserer ältesten Stationen am Fuße eines hohen Berges, der ganz vom Urwald bedeckt ist und Hlatikulu (d. h. großer Wald) genannt wird. Hier hat die Mission eine große Kostschule und, etwa eine Stunde von der Station entfernt, eine Tageschule mit 70—80 Kindern.

Das Missionieren ist auch hier nicht leicht, weil die Christen in weiter Entfernung von einander wohnen. Katschik hat eine große, schöne Kirche, auch die Wohnhäuser sind besser eingerichtet als in St. Joseph. Es gibt hier gute Weideplätze, die Felder jedoch liegen sehr tief, infolgedessen die ausgestreckte Fläche bei den im Frühjahr eintretenden Regengüssen mehr einem See als einem Maisfeld gleicht; so hat im vergangenen Frühjahr erst der starke Regen und dann die anhaltende Dürre die diesjährige Ernte verdorben. Und die Frage, was die vielen armen Kinder essen sollen, weiß der hochwürdige Vater Superior heute noch nicht zu beantworten. Möge der liebe Gott weiter helfen, wie er bis jetzt geholfen hat.

Am 5. Mai traten wir die Rückreise an und kamen am nächsten Tag abends 6 Uhr nach Mariathal. Diese Station ist eine der ersten, welche noch von unserm hochseligen Vater Stifter (Abt Franz) gegründet wurden. Hier gibt es ebenfalls eine große Kostschule und, einige Stunden von der Station entlegen, noch drei Tageschulen. In der Nähe von Mariathal wird für unsere alten und franken Schwestern ein Sanatorium gebaut; hier ist ein sehr gesundes Klima: gute Luft, im Sommer nicht zu heiß und im Winter nicht zu kalt. In Natal kann man nämlich drei verschiedene Klimazonen unterscheiden: an der Küste herrscht große Hitze, im Zentrum gemäßigtes Klima und in der Nähe der Drakensberge, gegen Westen, nicht selten Eis und Schnee. Nicht weit vom Sanatorium ist ein kleines Städtchen, Tzopo genannt. Es ist hier ziemlich guter Boden, auf welchem mit Vorliebe das Wattelholz wächst, wenn es gut gepflegt wird; die Farmer pflanzen große Wälder davon an; die Rinde wird zum Gerben verwendet und das Holz dient für provisorische Bauten und als Brennmaterial. Auch Obst und Wein und vielerlei Gemüse gedeihen hier. Urwälder gibt es in dieser Gegend nicht; die schwarze Hausfrau holt ihr Brennholz auf der Station oder beim Farmer und trägt es auf dem Kopfe heim in ihre Hütte.

(Fortsetzung folgt.)



Heiteres.

Die Schwester macht die Runde bei ihren Schülerinnen in der Stickerei. Anna hat ihr erstes Blümchen in der Arbeit und naddelt emsig darauf los. „Aber Kind,“ sagte die Schwester, „die Blume wird ja so rauh wie Esaus Hand!“ „Ja, Schwester,“ war die prompte Antwort, „das ist auch mein Erstgeborner!“



Am Spinnrad mit afrikanischer Wolle.

Weisheit der Kleinen.

Wls mich einst auf einer meiner üblichen Missionswanderungen die Umstände in eine peinliche Verlegenheit führten, überlegte ich hin und her, was zu tun sei. Meine Begleiterin, eine kleine Neuchristin, bemerkte das und sagte plötzlich: „Schwester, warum bist du so unschlüssig? Und ganz ernst fügte sie bei: „Bist du etwa noch nicht gefirmt?“ Als ich, erstaunt über die Frage, nicht gleich antwortete, sagte die Kleine: „Wenn nächstens der Hochwürdigste Herr Bischof kommt, mußt du dich aber firmen lassen!“ „Warum?“ sagte ich. „O,“ entgegnete die junge Negerin, „das weiß ich aus eigener Erfahrung. Früher, als ich noch nicht gefirmt war, erging es mir oft, recht oft so, wie es dir heute ergeht. Aber seitdem ich den Heiligen Geist empfangen habe, weiß ich immer das Richtige, darum rate ich dir, laß dich bald firmen. Das heilige Sakrament wird auch an dir seine Wirkung ausüben,“ und freudestrahlend fügte die um mich bekümmerte kluge Kleine noch hinzu: „Du wirst dann in allem Erfolg haben, und der Heilige Geist wird dir stets das Richtige eingeben.“

Schwester M. F.

Die Wanderameisen im Kongoland.

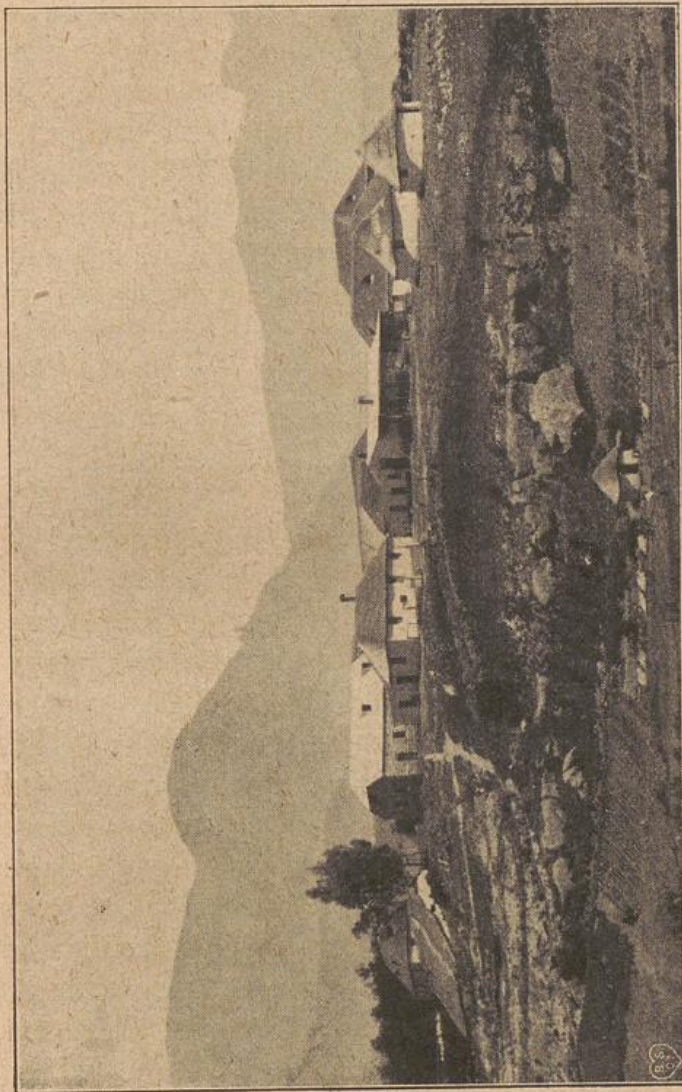
S heute lade ich meine lieben Leser ein, mit mir einen Ausflug in den Kongonesischen Urwald zu machen und einen Zug Wanderameisen zu beobachten. — Unter einem morschen Baumstamm kommen sie aus der Erde hervor, aber wir sehen sie nicht in wilder Unordnung, o nein, als bestgeordnete Prozession. Zu sechs bis zehn in einer Reihe spazieren die kleinen bräunlichen, $\frac{1}{2}$ cm großen Ameisen ihres Weges, vielfach jede mit einem Ei beladen, dicht hintereinander, Reihe an Reihe, — nicht Tausende, nein Millionen und Milliarden kommen aus dem Erdboden heraus.

Und was ist das? Da erscheinen ja auch große Ameisen, über 1 cm lang, mit gewaltigen Zangen, und stellen sich als schirmende Wächter an beiden Seiten des Zuges auf, ihre großen Zangen über die kleinen Ameisen haltend und sie so gegen jede feindliche Einwirkung schützend. Teilweise laufen sie immer neben dem Zuge her und voraus, um dann eine Gasse und zugleich eine schirmende Mauer zu bilden und die anderen durchzulassen.

Wie lange mag's dauern, bis der Zug zu Ende ist? Ja, das Stehenbleiben möchte allzu lange dauern, denn es wird nach einer Stunde noch kaum eine Verminderung wahrzunehmen sein. Und wohin geht es? Ja, wer mag ihnen den Weg zeigen? Entweder geht es an einer anderen Stelle wieder in die Erde hinein, um eine neue Wohnung anzulegen oder einen Festschmaus zu halten, wie wir dies z. B. monatelang beobachten konnten, wo sich die Prozessionen alle paar Tage zu einem Plaze bewegten, wo wir einen unserer Esel begraben hatten, oder der Zug geht auf irgendeine Gebäulichkeit los, wo sie jedenfalls der Geruchssinn hinführt, z. B. auf den Hühnerstall oder die Küche, oder eine Vorratskammer, wo Fleisch oder Palmöl aufbewahrt wird usw. Haben dann die ersten im Zuge etwas Leckeres entdeckt, so fangen sie an zu schmausen, und alle Folgenden versammeln sich bei dem Gegenstande, der vertilgt werden soll, bis Millionen und Milliarden zu dicken Klumpen daran hängen, und erst wenn alles aufgezehrt ist, ziehen sie ihres Weges weiter. Wie manchesmal haben sie unsern Hühnerstall überfallen, in welchem sie sich dann zerstreuten, so daß der ganze Boden bedeckt war, und jedes kleine Hühnchen, daß noch nicht auf die Stange fliegen kann, wo etwas mehr Schutz ist,

fällt ihnen zur Beute, ja oft findet man am Morgen das alte Huhn mit all den Küchlein so vollständig aufgezehrt, daß nur noch einige Knöchelchen übrig sind.

Was kann man zum Schutze tun? Wenig; große Sauberkeit im und um den Stall herum hilft wohl etwas, schützt aber nicht



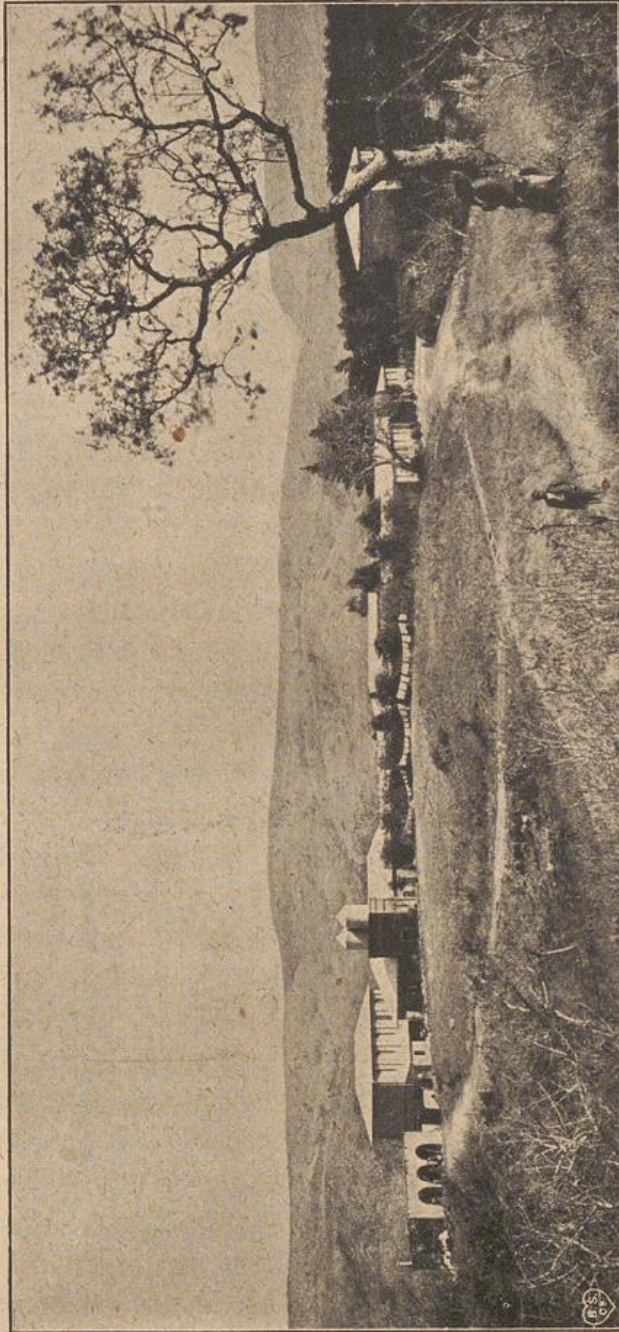
Missionsstation Mariageh.

immer. Die Neger legen wohl eine Menge großer Blätter um den Stall; denn wenn die Ameisen in Prozession kommen, so vermeiden sie darüber hinzuziehen, weil ihre Reihen zuviel in Unordnung geraten würden. Auch holen die Eingeborenen, wenn die Ameisen bereits in den Stall einzudringen beginnen, das Nest der Waldameise, das von Tausenden dieser Tierchen bewohnt

ist, und werfen es hinein, und die Wanderameise, die sich mit dieser nicht verträgt, nimmt den Rückzug. Ebenso begießt man sie mit kochendem Wasser, oder wirft glühende Kohlen dazwischen; doch dieses hat nur für Augenblicke Erfolg. Das Beste ist, zur Regenzeit, wenn diese Züge stattfinden, sehr wachsam zu sein; wie oft haben wir wochenlang alle kleinen Hühnchen abends in einen Raum unseres ein Meter über dem Erdboden erbauten Steinklosters getragen, oder haben nachts einmal nachgesehen, ob alles im Stall und um denselben herum noch in Ruhe war. Aber wenn man in den Stall eindringen und retten muß, wenn alles schon überfallen ist, so heißt das, keinen kleinen Opfermut an den Tag legen. Denn man kann nicht eine Sekunde still stehen bleiben, sondern muß springen und hüpfen, heraus und wieder hinein, dann die Hühnchen fassend, dann wieder sich selbst von diesen unangenehmen Gästen befreiend, soviel es möglich ist; und hat man mit großer Mühe die Hühnchen gerettet, dann heißt es, schnell die ganze Kleidung wechseln und dabei noch geduldig leiden, was einmal nicht zu vermeiden ist; denn das Zwicken mit den großen Zangen tut weh, und ohne dies lassen die Ameisen niemanden los.

Bei solchen Rettungsversuchen haben wir oft herzlich gelacht über unsere eigenen Gebärden, Mienen und Stoßseufzer. In dem ersten Jahr nach dem Bau unseres Steinklosters waren wir selbst nachts nicht einmal sicher, weil alles noch so feucht war; denn die Ameisen drangen durch den mit Backsteinen gepflasterten Fußboden und überfielen uns nachts in den Betten, so daß wir fliehen mußten. Und wie oft wurden unsere Kinder nachts in ihrer Palmwohnung überfallen. Ein unheimliches Geräusch in den Palmblättern, über welche die Ameisen zogen, kündete das Nahen der Gäste an, und flugs waren alle Kinder aus dem Bett und suchten in einem andern Hause Herberge. Manchmal aber bemerkten sie dieselben nicht früh genug, und dann wurden wir durch ein Mordgeschrei aus süßem Schlummer geweckt und hatten nichts Eiligeres zu tun, als den Kindern, besonders den Kleinen, die Ameisen absuchen zu helfen, die ihnen sogar bis ins Wollhaar und in die Ohren gekrochen waren. Eines Nachts wurde die Schwester, die neben den Kindern schlief, von einem Geräusch wach, und das brennende Palmöllämpchen neben ihrem Bett zeigte ihr, daß der ganze Vorhang des Bettes, der zum Schutz vor den Moskiten angebracht war,

schwarz war von Ameisen, doch im Bett selbst war noch nichts. Was tun? Schnell aus dem Bett springen, hätte wenig geholfen; denn sie hätte dann immer eine gute Portion derselben



Kloster der Missionsschwestern vom kostbaren Blut in Mariannhill, Natal.

mitbekommen; also wartete sie einstweilen ab, was geschah, und setzte sich ganz still mitten ins Bett mit dem Vorsatz, schleunige Flucht zu nehmen, sobald die ungeladenen Gäste es

wagen würden, bis zu ihr vorzudringen. Doch siehe, sie hatten endlich das Palmöllämpchen entdeckt, worauf es abgezielt war, und in einer halben Stunde war der Vorhang von seiner Last befreit, und das Glas dick behangen mit Ameisen, so daß natürlich das Licht erlosch.

Wie manchesmal kam unsere Schwester Köchin morgens in ihr Bereich mit den zur Hilfe gegebenen Mädchen, um den Kaffee zu kochen, und fand alles voller Ameisen, nicht nur den Fußboden, sondern auch Tisch und Schrank und alle Speisevorräte überfallen. Dann hatte man oft stundenlang seine liebe Not, um durch kochendes Wasser und durch Feuer die Anholde zu vertreiben. Interessant war es auch, zu beobachten, wie schnell bei einem Überfall in der Vorratskammer die andern kleinen Insekten, besonders eine Sorte ganz kleiner Ameisen, die sich gern dort aufhalten, die Flucht nahmen. In größter Eile kamen alle aus ihren Nestern und Verstecken hervor, um den Mördern nicht in die Hände zu fallen.

So hat jedes Tier seine Aufgabe im Reiche der Natur, und diese Wanderameise scheint zu ihrem Hauptzweck zu haben, Feld und Wald zu reinigen von den kleinen und großen tot umherliegenden Tieren, damit nicht durch dieselben die Luft verpestet und schädliche Krankheiten erzeugt würden.

Noch ein Erlebnis möchte ich beifügen, das uns auch nicht wenig erheiterte. In den ersten Jahren hatten wir Schwestern nur eine Kapelle aus Palmblättern erbaut. Eines Morgens gingen unsere Schwester Januararia und ich als die ersten hinein. Schwester Januararia schließt auf, sieht, daß das ewige Licht nicht brennt, eilt zur ewigen Lampe, um schnell das mit Palmöl gefüllte Glas herauszunehmen. Aber — o Schreck — Klumpen von Ameisen, die in der Nacht die Lampe überfallen hatten, sind in ihren Händen. Ich dagegen greife in den Weihwasserkessel, um mich zu segnen — und siehe — ich habe ebenso die Hand voller Ameisen; denn auch der Kessel war dick mit ihnen behangen. Eiligst und uns gegenseitig im Scherz Glück wünschend zu diesem ersten Morgenopfer, entfernten wir uns, um uns von den unliebsamen Tierchen wieder zu befreien.

Diese Wanderameisen sind nicht zu verwechseln mit einer andern Sorte etwas kleinerer Ameisen, welche allerlei wunderliche Bauten errichten. Der allweise Schöpfer scheint ihnen zum Zweck gegeben zu haben, zur Fruchtbarkeit des Erdbodens bei-

zutragen, indem sie die unfruchtbaren Teile der Erde zusammentragen und aufeinander türmen und so den Boden reinigen. Auf diese Weise führen die kleinen fleißigen Tiere Hügel auf von allerlei Formen, manche haushoch. So haben wir eine kleine Courdesgrotte errichtet. Auf der neuangelegten Station Bokuma hat man in Ermangelung eines Backofens in einem Ameisenberg sich einen solchen errichtet, allerdings nicht ohne einige Mühe, denn diese aufeinandergetragene Lehmerde ist so hart wie Felsen.

Sehr schädlich ist die weiße Ameise, welche sich im Holz einnistet, z. B. in den Balken der Häuser, in den Türpfosten und -schwelen, ja in allen Hausgeräten, die von Holz sind. Sie kommen zu Tausenden aus dem Erdboden, machen lange Gänge durch das ganze Holzwerk und vollführen ihr Vernichtungswerk so vortrefflich, daß zuletzt nichts mehr übrig bleibt, als die dünne äußere Schicht, eigentlich nur die Farbe. Aber damit nicht zufrieden, verderben und zerstören sie auch Bücher, Bilder, Kleider usw., wenn man nicht bei der Hand ist und sie mit Petroleum für einige Zeit vertreibt.

Eine andere Art befindet sich vielfach auf den Orangenbäumen und wird von den Negern als Leckerbissen verspeist. Recht niedlich zu sehen ist es, wenn z. B. eine Negermutter ihr kleines Kind mit lebenden Ameisen füttert, die sie gerade gefangen hat. Das Kind macht wie ein Vögelchen sein Mündchen auf und bekommt jedesmal eine Portion hineingesteckt.

—////—

Kongonesisches Schulliedchen.

Fafa, emi nde yonoju,	Vater, ich bin noch ein kleines Kind,
Njeya nko i, a la e,	Ich kann nur i, a und e,
Ko mpoate wanya buke,	Ich habe noch nicht viel Verstand,
R, x, k, z — eumpe;	R, X, K, Z weiß ich noch nicht;
Lolo nga njokita mpaka,	Aber wenn ich älter werde,
Nsolo, njeya Abc.	In Wahrheit, dann kann ich das Abc.

—////—

Am Betragen erkennt man die Erziehung; am Sprechen die Geistesgegenwart; am Schreiben die Bildung; am Handeln die Geisteskraft; beim Spiel den Charakter.

—////—

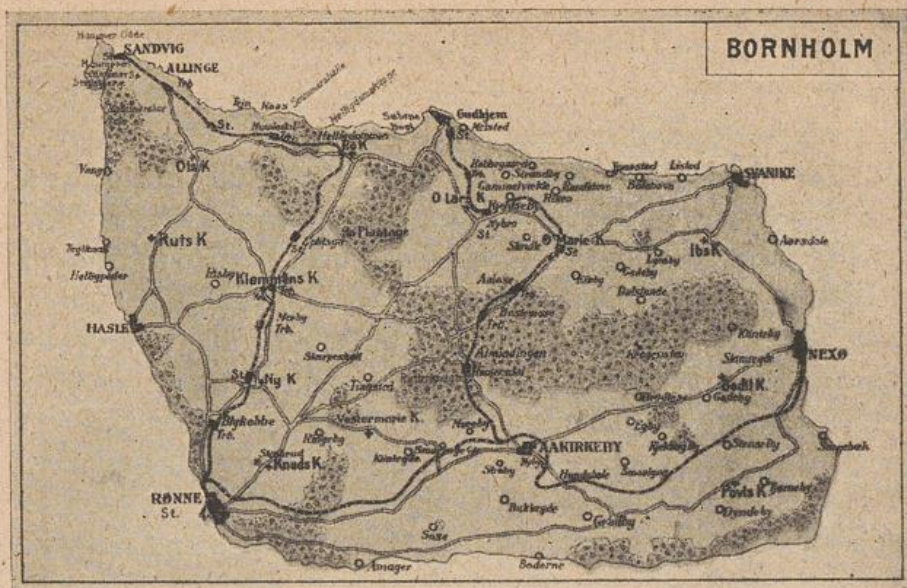
Wozu ein altes Fernrohr noch dienen kann.

Eines Tages gerieten zwei schwarze Nachbarsfrauen in heftigen Streit. In der Hitze des Gefechtes setzte es manche Wunde und blaue Beulen ab. So kamen sie zu mir, ich sollte entscheiden, wer von beiden recht habe. Die ganze tragische Geschichte wurde mir unter Tränenbächen vorgelegt. Es schien mir zwecklos, zu dem Wörterreichtum, den beide entwickelten, noch viel hinzuzufügen, und ich sann darüber nach, wie ich die Schreienden zum Schweigen bringe.

Mein Schutzengel gab mir einen glücklichen Einfall. Ein altes Fernrohr aus einer europäischen Wohltäterkiste lag vor mir. Ich nahm es zur Hand und sagte zu den beiden: „Laßt mich erst in dieses Guckglas schauen.“ Das wirkte wie ein Zauberwort. In größter Spannung standen die zwei Zankfüchtigen da und, diese günstige Pause benützend, sagte ich: „Nun hab' ich's.“ — Dann zeigte ich der Schuldigsten ihr Unrecht und ihre Unwahrheit und sie ging schweigend mit einem Armensündergesicht von dannen. Die Zweite zog wie ein Marschall nach gewonnener Schlacht triumphierend ab. Diese pikante Lösung der Streitfrage verbreitete sich wie ein Lauffeuer und fand überall wohlthuenden Widerhall.

Seit dieser Stunde hat das alte Fernrohr eine wichtige Rolle zu spielen. Alle möglichen Titulaturen, wie: „allwissendes Guckglas“, „Pforte, durch die man in das tiefste Innere der Seele schauen kann“, bekommen, und die Heiden meinen, selbst alle Herrlichkeiten des Zauberreiches seien darin zu sehen. So hat das Fernrohr viel zu besorgen, und sein Geschäft blüht sondergleichen.

Wenn Kinder sich zanken, dann kommt gewöhnlich das Furchtsamste der Partei und bittet: „Schwester, schau erst mal in das Guckglas, du wirst sehen, daß ich unschuldig bin“. Und wenn ich dann nach dem Fernrohr greife, schaut der kleine Bittsteller mit dem wehmütigsten Blick von der Welt zum Himmel hinauf und sagt dem lieben Gott, daß er ja alles weiß, darum möge er die Wahrheit sehen lassen. Mit frohem Händeklatschen und tollen Sprüngen nimmt der unschuldige Teil das Resultat der günstigen Antwort hin, während der andere eine saure Miene zieht, doch keine Silbe der Widerrede wagt; mit klopfendem Herzen nimmt er an, was aus dem Fernrohr kommt.



Maria Theresia.

Seiß brannte die Sonne auf die lechzenden Fluren, denn wochenlang hatte es nicht mehr geregnet. Die stolzen Bananenstauden waren von der Tropensonne fast versengt und lechzten nach einem kühlen Naß. Ich befand mich auf dem Heimweg von einer weiten Katechetschule, und plötzlich fühlte ich den Drang, noch eine abseitsliegende Hütte zu besuchen. Oft schon hatte ich diesem Drängen widerstanden, nicht nur weil Müdigkeit und Hunger meine Kräfte lähmten, sondern auch, weil nachmittags auf der Mission andere Pflichten meiner warteten. Schließlich zog es mich so gewaltig nach der besagten Hütte, daß ich nicht länger zu zögern wagte.

Am Eingang stehend, rief ich den gewohnten Friedensgruß hinein. Ein ganz feines Stimmchen antwortete „Herein“. In der Hütte war es so dunkel, daß ich schnell ein Streichholz anzündete, um die Insassen sehen zu können. Links in der Ecke lag am Boden, auf einem Stückchen Ziegenfell, ein etwa siebenjähriges Negermädchen. Erschrocken fuhr das Kind zusammen, und ein heftiges Zittern fuhr durch die schwachen Glieder, als mich das Kind vor sich sah. Offenbar hatte es noch kein europäisches Gesicht gesehen. Seine ganze Kleidung bestand in wenigen verschlissenen Fäden um die Hüfte. Die Haut war

ganz eingeäschert, ich wußte nicht, ob sie schwarz oder braun sei. Das Gerippe war mit Unrat bedeckt. Dazu hatten der Hunger und die Verlassenheit das arme Geschöpf bemeistert. Das junge Leben war nahe am Erlöschen.

Nur wenige Augenblicke brauchte es, und die Kleine hatte alle Angst vor mir verloren. Zutraulich legte sie ihr mit Ungeziefer besätes Köpfschen in meinen Schoß. Sodann trug ich die Kleine in die frische Luft und ging Umschau halten, ob ich keine Angehörigen von ihr entdecken konnte. Da erfuhr ich daß der Vater im Grabe sei, und die Mutter, einem anderen Mann folgend, das Kind allein in der Hütte ließ. Mag es ein Raub der wilden Tiere werden, sie kann ihr Kind nicht mehr brauchen.

Ich nahm also meinen Findling auf meine Arme, und so setzte ich meinen Heimweg an. Bald war die schwache Kleine aber zu müde, sich an mir festzuhalten, und es blieb mir nichts übrig, als im ersten Bananenhain eine dürre Rinde abzulösen und damit die Kleine auf meine Schulter zu befestigen. Bei der Hitze und meiner übergroßen Müdigkeit, wurde mir die Last immer schwerer, und ich bat die vorbeigehenden Schwarzen, mir beizustehen. Doch keiner hielt es der Mühe wert, für solch ein schmutziges Ding, wie sie sich ausdrückten, auch nur einen Finger zu rühren. Ich ging unverdrossen vorwärts, wußte ich doch, daß der verkommene Körper, welchen ich mitschleppte, eine unsterbliche Seele beherbergt, für welche der liebe Heiland sein kostbares Blut vergossen hat. Endlich gegen 4 Uhr nachmittags kam ich nach Hause. Von allen wurde das arme Wesen herzlich bemitleidet. Rasch wurde warmes Wasser bereitet und die Kleine vorsichtig gebadet, sachte abgerieben und vom Ungeziefer und Unrat befreit, bis sie wieder einem Menschenkinde ähnlich sah. Für ihren Keuchhusten kochte ich lindernden Kräutertee. Aus dem verwüsteten Kinderantlitz strahlte es ganz holdselig. Und wie sie dann ein Kleidchen und Holztellerchen erhielt, leuchteten ihre großen Augen vor Herzensglück, und das Lächeln wich nicht von ihren Zügen. Unterdessen kam auch der besorgte Pater Missionar herbei und sagte: „Laßt uns das Mädchen eiligst taufen; durch die große Anstrengung der Reise könnte es etwa über Nacht sterben!“ „Das hat noch Zeit,“ entgegnete ich, „lassen Sie mich erst in die Kirche gehen und die Kleine dem heiligen Herzen Jesu vorstellen.“ Beim Eintreten in die Missionskirche folgte die Kleine genau jeder

meiner Bewegungen. Das heilige Kreuzzeichen, die Kniebeugung, alles suchte sie nachzumachen, mit einem Wort, ich glaube, ihr Schutzengel flüsterte ihr alles ein, während sie beständig wiederholte: „O wie schön, wie schön!“ Das war freilich was anderes, als der finstere Kraal, wohin kein Sonnenstrahl drang, denn die Hütten der Schwarzen haben kein Fenster, nur dicke Blätterdächer, durch die kein Lüftchen kommen kann. Nach kurzer Begrüßung des hochheiligsten Sakramentes setzte ich die Kleine auf das erste niedrige Bänkchen vor dem Herz-Jesu-Altar und ging meiner Arbeit in der Sakristei nach. Links und rechts standen die beiden schönen Statuen vom heiligen Schutzengel und der heiligen Philomena, von der verehrten St.-Peter-Claver-Sodalität gewidmet. Die Kleine konnte sich nicht satt sehen; immer hörte ich ein ganz intimes Plaudern und ich sah endlich zu meinem Erstaunen, wie das arme Geschöpfchen hochaufgerichtet, ganz drollig zu den Statuen hinauf rief und auf Antwort wartete. Immer wieder grüßte sie freundlicher, wichtiger und ernster. „Jambo sana, schöne Kinder, seid ihr gesund, schöne Kinder?“ Es war ein förmliches Schauspiel und man konnte sich des Lachens nicht enthalten. Ich ging auf die Kleine zu und flüsterte: „Hier darf man nicht sprechen!“ Doch sie ließ sich nicht irre machen und fuhr mit aller Anstrengung fort: „O ihr schönen Kinder, hört doch meinen Gruß!“ Und zitternd sagte sie wieder: „Jambo rafih! Seid gegrüßt, meine Freunde“. Und als sie wieder keine Antwort erhielt, standen ihr dicke Tränen im Auge, und kläglich wandte sie sich nun an mich: „O, diese Kinder hier sagen gar nichts, die lieben mich nicht so, wie du es tust.“ „Aber sei nur ruhig, in diesem Ort wohnt der liebe Gott, da muß man still sein,“ gebot ich ernst. „Was, der liebe Gott wohnt hier, wo?“ und ihr ganzes Gesichtchen hing an meinen Lippen. „Dort drinnen im Tabernakel, dort, wo das Schlüsselloch ist,“ flüsterte ich, auf den Altar zeigend. „O, der liebe Gott ist eingeschlossen,“ begann sie mit jammernder Stimme, „o, das ist aber nicht schön! Was hat er denn getan, weil er hinter dieser Kiste bleiben muß?“ Und noch eine Menge Fragen hatte sie. „O meine Mutter hat mich auch in die Hütte eingeschlossen und die Tür zugebunden; und wer gibt dem armen eingeschlossenen Gott etwas zu essen, tun das die schönen Kinder nebenan?“ fragte sie, und ihr verzerrtes Gesichtchen nahm einen ganz ängstlichen

Ausdruck an. Das kleine Seelchen gab nicht nach, bis ich sie ins Kinderheim zurückbrachte. In sorgsamer Pflege erholte sich die Kleine nach und nach. Fast jede Stunde bekam sie in ihre Holzschale etwas Milch, um so allmählich den kleinen Magen an Nahrung zu gewöhnen. Ganz glücklich schien sie, wenn sie mit ihrer Milch oder einem Mais-Süppchen in die Kirche humpelte, auf einen Stock gestützt. Diesen ließ sie dann vor der Türe stehen und, weil sie vor Schwäche noch etwas unsicher war, ging sie mit der einen Hand der Wand entlang; in der andern ihr Holztellerchen haltend, trippelte sie siegesbewußt vor, bis zu den Stufen des Altars. Da ließ sie sich nieder und wartete mit Sehnsucht auf den Moment, ob sie nicht mit dem lieben Gott, hinter dem Türchen mit dem Schlüsselloch, ihre mitgebrachte Mahlzeit teilen könne. In herzlicher Vertrautheit brachte sie immer wieder unzählige Grüße mit einer Geduld, welche den Schwarzen so eigen ist, den Freundinnen, welche in den Statuen vorgestellt waren; die Herz-Jesu-Statue nannte sie stets Baba. Als sie später das erstemal mit den Mitzöglingen zum Gottesdienst gehen durfte, und die Kleine das Harmonium hörte, wandte sie sich um, legte ihre Händchen auf den Rücken und lauschte voll Entzücken. In der Erholungszeit lachten die andern Mädchen über ihr auffallendes Benehmen in der Kirche, doch sie nahm alles ruhig dahin. Die beim Religionsunterricht erhaltenen Lehren brachten bald sichtbare Früchte für Herz und Geist des Kindes; besonders für die Gegenwart des lieben Heilandes im allerheiligsten Altarsakrament hatte sie ein eigenes Verständnis. Immer mehr erfüllte das Verlangen nach der heiligen Taufe die kleine Seele; sie mußte aber vorerst den Katechismus gut lernen. Endlich nach vier Jahren Vorbereitungszeit wurde ihr Verlangen gestillt; sie bekam den Namen Maria Theresia. Mittlerweile war sie auch in der Kirche nicht mehr so unbeholfen. Anstatt dem Erlöser ihre Mahlzeit anzubieten, pflückte sie in Garten, Feld und Wald Blumen und brachte sie mir in die Sakristei, um den Altar zu schmücken. Ihr gutes, gefälliges Benehmen bewies, daß sie Gott und die Schwestern erfreuen wollte. Einmal fand sie ein zerbrochenes Kruzifix. In ihrem herzlichen Mitleid mit dem Erlöser verband sie mit einem weißen Lappchen, das sie fand, die beschädigte Stelle am Arm des Kruzifixes, legte es zärtlich unter ihre Baumwolldecken und

sagte kläglich: „Der liebe Gott hat einen Riß am Arm, laßt mich ihn heilen.“ Alles was sie den Schwestern an den Augen absah, tat sie ungeheißt und machte sich nützlich durch kleine Hausarbeiten und Bewachung der Hühner.

Mit allem Eifer bereitete sie sich auf die erste heilige Beicht vor. Und wie ernst nahm sie es erst mit der Vorbereitung auf die heilige Kommunion! Manchmal schaute sie ganz sorgenvoll darein, und als ich sie deshalb befragte, erwiderte die Kleine: „Nun darf ich den großen Gott empfangen, das ist ein wichtiges Geschäft.“ Bei ihrer Liebe zum heiligen Altarsakrament hat Maria Theresia auch eine besondere Verehrung zum heiligen Schutzengel; ihm dankt sie immer für die Gnade des heiligen Glaubens.

Ist dieses Kind nicht eine kostbare Frucht des teuersten Blutes unseres Herrn?



Die Erzbruderschaft v. kostb. Blute.

(Fortsetzung.)

Viertes Geheimnis.

Jesus hat sein kostbares Blut vergossen bei der Dornenkrönung.

Fünf Vaterunser und ein Ehre sei usw.

Wir bitten dich also, komm usw.

Fünftes Geheimnis.

Jesus hat sein kostbares Blut vergossen bei der Kreuztragung.

Fünf Vaterunser und ein Ehre sei usw.

Wir bitten dich also, komm usw.

Sechstes Geheimnis.

Jesus hat sein kostbares Blut vergossen bei der Kreuzigung.

Fünf Vaterunser und ein Ehre sei usw.

Wir bitten dich also, komm usw.

Siebentes Geheimnis.

Jesus hat Blut und Wasser vergossen bei seiner Durchbohrung mit der Lanze.

Drei Vaterunser und ein Ehre sei usw.

Hierauf spricht man das folgende Gebet:

O kostbarstes Blut des ewigen Lebens, Kauf- und Lösepreis der ganzen Welt, Trank und Bad des Heiles für unsere Seelen,

welches du unaufhörlich die Sache der Menschen verteidigst vor dem Throne der Barmherzigkeit des Allerhöchsten! Ich bete dich an in tiefster Ehrfurcht und wünsche, so weit es mir möglich ist, für die Unbilden und Mißhandlungen dir Ersatz zu leisten, welche dir unablässig von den Menschen, deinen Geschöpfen, widerfahren, besonders von denjenigen, welche sich erkühnen, freventlich Fluchworte gegen dich auszustoßen. O, wer sollte dieses Blut von unendlichem Werte nicht preisen? Wer sollte nicht von Liebe zu Jesus, der es vergoß, entflammt werden? Was wäre aus mir geworden, wenn mich dieses göttliche Blut nicht losgekauft hätte? Und wer hat es aus den Adern deines Herzens bis zum letzten Tropfen ausgepreßt? Ach, dies war gewiß nichts anderes als die Liebe. O unermessliche Liebe, die uns diesen Balsam des Heiles gegeben hat! O unschätzbare Balsam, der du aus dem Quell einer unermesslichen Liebe geflossen bist, ach, mache doch, daß alle Herzen und alle Zungen dich loben, dich verherrlichen und dir danken mögen, jetzt und immer bis zum Ende der Zeiten. Amen.

V. Du hast uns erlöst, o Herr, in deinem Blute.

R. Und uns zu einem Reiche unseres Gottes gemacht.

Lasset uns beten. Allmächtiger, ewiger Gott, der du deinen eingebornen Sohn zum Erlöser der Welt gegeben hast und durch sein Blut versöhnt werden wolltest, verleihe uns, wir bitten dich, die Gnade, den Lösepreis unseres Heiles so zu verehren und durch seine Kraft so gegen alle Übel des gegenwärtigen Lebens hienieden beschützt zu werden, daß wir uns der Frucht desselben auf ewig erfreuen mögen im Himmel, der mit dir lebt und regiert in Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1. Ablass von 7 Jahren und 7 Quadragenen einmal im Tage, wenn man reumütig und andächtig diese Korone betet. 2. Vollkommener Ablass einmal im Monat an einem beliebigen Tage für jene, welche dieselbe einen Monat lang täglich gebetet haben. Bedingungen: Beichte, Kommunion, Gebet für die heilige Kirche usw. Beim Beten der 33 Vaterunser soll man über die 7 obigen Geheimnisse betrachtend nachdenken. Diejenigen, welche jedoch nicht imstande sind, solche Betrachtungen zu machen, können doch die obigen Ablässe gewinnen, wenn sie nur die 33 Vaterunser beten. (Fortsetzung folgt.)

